

Zwei zwischen der Wahrheit

Mila Marten

Lene Jansen

Leseprobe

Über das Buch:

„Es ist nicht so, wie es aussieht ... es ist so, wie es sich anfühlt.“

Eigentlich will Audrey nur Connor helfen. Um den Weihnachtsfrieden bei seiner Familie im irischen Galway zu retten, schlüpft sie in die Rolle seiner Freundin. Doch die herzliche Wärme der O'Malleys, die Magie der Feiertage und Connors älterer Bruder Liam machen alles viel komplizierter als erwartet. Plötzlich verwandelt sich die größte Lüge ihres Lebens in etwas, das Audrey nicht mehr hergeben möchte.

Sie muss sich entscheiden.

Kann sie es wagen, ehrlich zu sein, ohne das zu verlieren, was sich endlich wie ein Zuhause anfühlt?

Eine bewegende Geschichte über Liebe, Familie und Freundschaft – und den Moment, in dem die Wahrheit zur Herausforderung wird.

Mehr von Mila Marten:

Wenn heute wieder gestern wird – Memory Lane 1

Wenn heute auch morgen ist – Memory Lane 2

Zwei zwischen den Jahren

Moments like Snowflakes – Canada Love 1

Moments like Stars – Canada Love 2

Über Mila Marten:

Mila Marten wurde an einem windigen Novembertag an der Nordseeküste geboren und lebt heute mit ihrem Mann und ihren drei Kindern im Herzen Bayerns. Nach ihrem Studium arbeitete sie viele Jahre als Freie Redakteurin. Der Traum vom eigenen Roman klopfte jedoch immer wieder an ihre Tür – so lange, bis sie ihn endlich hereinließ und zu schreiben begann. Wenn sie heute ihren Laptop öffnet, verfasst sie Geschichten, in denen die Liebe eine Hauptrolle spielt. Außerdem ist sie als selbstständige Lektorin und Korrektorin tätig, um auch anderen dabei zu helfen, Manuskripte in wundervolle Bücher zu verwandeln.

Mehr Informationen sind auf Instagram oder ihrer Webpage zu finden: www.milamarten.de

Mehr von Lene Jansen:

Und dazwischen wir

Zwei zwischen den Jahren

In Richtung Stoppelfelder

Über Lene Jansen:

Lene Jansen lebt zusammen mit ihrem Mann, ihren Kindern und dem Hund am Rande einer größeren Stadt in Westfalen. Geboren ist sie vor etwas mehr als vierzig Jahren im benachbarten Münsterland. Diese Region hat für immer einen Platz in ihrem Herzen.

Neben einer ganzen Menge Alltag, trifft sie sich gerne mit Freunden, liest Bücher, schaut Serien oder zwingt sich zum Joggen. Und egal, was sie macht, Musik läuft dabei eigentlich immer.

Lene schreibt seit ihrer Kindheit, hat sich aber lange nicht getraut, die Geschichten aus der Schublade herauszuholen und jemandem zu zeigen.

Lenes Bücher handeln vom Leben, bringen dabei aber auch immer eine ordentliche Portion Liebe mit. Es sind authentische Geschichten, romantisch, aber durchaus auch traurig und manchmal nachdenklich ... meist etwas anders und deshalb besonders.

Mehr Informationen auf www.lenejansen.com

Zwei
zwischen
der
Wahrheit
Roman

Mila Marten
Lene Jansen

1. Auflage
Originalausgabe November 2024
© Mila Marten & Lene Jansen

c/o WirFinden.Es
Naß und Hellie GbR
Kirchgasse 19
65817 Eppstein

Umschlaggestaltung: Katja Preuß

Alle Rechte vorbehalten.

Texte dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.
Die Handlung und alle handelnden Protagonisten sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig und unbeabsichtigt.

It's not what you look at that matters,
it's what you see.

Henry David Thoreau

Playlist

Christmas Is All Around – Billy Mack
Home Boys Home – The Town Pants
Galway Girl – Ed Sheeran
For Those Who Can't Be Here – Tom Walker
Fairytale Of New York – The Pogues
One Kiss – Calvin Harris, Dua Lipa
Jein – Fettes Brot
Mistletoe & Wine – Cliff Richard
Before You Go – Lewis Capaldi
Fuck Feelings – Olivia O'Brien
Be Your Santa Claus – Charles Jones
Stay With Me – Sam Smith
Gone, Gone, Gone – Phillip Phillips
Single On The 25th – Lauren Spencer Smith
Wonderwall – Oasis
The Coldest Night Of The Year – She & Him
Santa Tell Me – Ariana Grande
Merry Christmas – Ed Sheeran, Elton John

Bonustitel

Forbidden Love – TV Theme Verbotene Liebe
Oops! ... I Did It Again – Britney Spears

Kapitel 1

Freitag, 20. Dezember 2024

Audrey

»Das ist nicht dein Ernst, oder?« Mit hochgezogenen Augenbrauen betrachte ich den neongrünen Haarreifen auf dem Kopf meiner Kollegin Sarah, über dem – an zwei Sprungfedern montiert – kleine Plastiktannenbäume reichlich bestückt mit grellbunten Christbaumkugeln hin- und herwackeln.

»Doch, klaro! Du könntest dich für dieses ganz wunderbare und dezente Modell entscheiden.« Ihr Zeigefinger tippt an einen der Wackelbäume, der daraufhin noch mehr zu beiden Seiten kippelt, als er es ohnehin schon getan hat. »Und es wäre eine ganz exzellente Wahl, denn dann würdest du gemeinsam mit dem Rest der Marketingabteilung und dementsprechend auch mit mir höchstpersönlich im Partnerlook gehen. Ansonsten hätte ich noch Schneemänner mit Sonnenbrillen oder blinkende Rentiergeweihe im Angebot.« In ihrem Abendoutfit, einem knappen schwarzen Kleidchen, lehnt Sarah bestens gelaunt am Türrahmen meines Büros. Komplett gestylt und meiner Vermutung nach bereits mit dem ersten Secco intus. Dabei kann es doch unmöglich später als halb vier sein, oder?

Mein Blick fällt auf die Uhrzeit in der unteren Ecke des Monitors. Fast fünf. Verdammte. Bin ich die letzten zwei Stunden echt so tief in der Zielgruppenanalyse versunken?

Irritiert sehe ich wieder hoch zu Sarah, die in den grauen Flechtkorb greift, der an ihrem Unterarm hängt, und mir zwei noch absurdere Haarschmuck-Exemplare entgegenhält.

Bitte nicht.

Ich seufze und lächle, halb belustigt, halb gequält. »Die Entscheidung ist soeben gefallen. Partnerlook klingt doch ganz hervorragend. Leg mir gern die Christbäume zur Seite.« Rückzug, Kapitulation, bevor ich überhaupt einen Versuch gestartet habe, mir dieses Gebaumel auf dem Kopf zu ersparen. Jede Diskussion wäre verschwendete Zeit, es besteht keine Chance, aus der Nummer herauszukommen. Sarah ist in ihrem Element.

»Von wegen zur Seite legen.« Mit einem übertriebenen Kopfschütteln läuft sie zu mir hinüber und legt den Haarreif auf den Schreibtisch, mitten auf den Papierstapel, der am letzten Arbeitstag vor Weihnachten immer noch viel zu hoch ist. »Du setzt die Bäume sofort auf. Offizielle Anordnung vom Orga-Team.« Sie zuckt unschuldig mit den Schultern, als könne sie überhaupt gar nichts dafür.

»Von dir also?« Es ist nicht wirklich eine Frage.

»Richtig.« Sarah grinst so breit, dass ich lachen muss. Nicht mehr halb, sondern ganz. »Ich bringe jedem im Büro ein kleines Weihnachtsaccessoire vorbei. Sei froh, es hätte noch viel schlimmer kommen können. Wir hatten erst an das Motto *Christmas in Tights* gedacht, und es gibt unfassbar hässliche Weihnachtsstrumpfhosen. Glaub mir, die Haarreife sind deutlich zivilisierter. Also, hopp hopp, ab auf den Kopf mit dem Grünzeug. Wir müssen in Stimmung kommen. Nur noch zwei Stunden bis zur großen Weihnachtssause.« Bei ihrem letzten Satz wackelt sie so stark mit dem Kopf, dass die Tannenbäume an ihrem Haarreif in eine Art synchronen Bauchtanz ... oder Nadelkleidanz ... oder was auch immer ... verfallen.

Aber ... Weihnachtsstimmung?

Wenn mir dieser Kopfschmuck aus billigstem Kunststoff helfen könnte, auch nur einen Hauch von Vorfreude zu entwickeln, würde ich einen ganzen LKW-Vorrat davon bestellen. Sofort. Doch die Chancen tendieren gegen null. Weniger als null.

»Oh, warte, fast vergessen.« Sarah nimmt meinen Haarreif noch einmal vom Tisch und zieht ein kleines Stück Plastikfolie heraus, das aus einem Schieber an der Seite ragt. »Jetzt kommt das Allerbeste. Der absolute Oberkracher.« Sie setzt mir das neongrüne Ding auf meinem frischgeschnittenen und bis eben einigermaßen feierlich frisierten kurzen Bob und betätigt den Schieber.

Von einem Augenblick auf den nächsten scheppert *Santa Baby* durch den Raum. Die Stimme zu hoch, zu blechern, zu penetrant.

Sarah scheint das nicht im Geringsten zu stören, sofort schwingt sie die Hüften und schließt mich in ihre Tanzperformance mit ein, indem sie den Bürostuhl, auf dem ich sitze, zweimal um die eigene Achse dreht.

Wieder muss ich gegen meinen Willen lachen. Auch wenn ich beim Gedanken an die Veranstaltung, die gleich unten in der Lobby auf mich, auf uns wartet, direkt Kopfschmerzen bekomme. Ich habe einfach keine Lust.

Weitere zwei Umdrehungen später wirft Sarah mir einen Handkuss zu. »Ich muss leider weiter. Wie sehen uns gleich. Ich freuuuuuuuu miiiiich.«

Die langgezogenen Silben hallen durch mein Büro und verdeutlichen mir gemeinsam mit der weiterhin metallisch klingenden Haarreif-Stimme wieder einmal, dass ich mich dringend um eine bessere Raumakustik kümmern sollte. Ein paar größere

Bilder, eine Pinnwand oder zwei, drei Pflanzen würden vermutlich schon reichen. Würden den Schall schlucken und die Leere, würden die knapp dreißig Quadratmeter vielleicht sogar in einen Ort verwandeln, der sich gut anfühlt.

Sarah ist schon fast aus der Tür, als sie mir einen warnenden Schulterblick zuwirft. Erhobener Zeigefinger inklusive. »Wehe, du tauchst nicht auf.«

Ich winke ab. »Keine Sorge. Spätestens zur Eröffnungsrede vom Chef stehe ich mit einem Gläschen zum Anstoßen parat. Versprochen. Ich sollte nur das hier ...« Mit der flachen Hand fahre ich über den Papierstapel neben meinem Laptop. »... dringend fertig bekommen, bevor ab morgen der ganze Laden fast anderthalb Wochen schließt.«

Betriebsferien. Direkt vor Weihnachten. Ich konnte die Augen nicht oft genug verdrehen, als die Chefetage uns im Herbst darüber informiert hat. Jetzt stehen mir nicht nur ein paar Stunden allein bevor, nein, ich habe eine ganze Reihe freier Tage, die ich krampfhaft mit irgendwelchen Ablenkungsaktivitäten füllen muss, um nicht ins Nachdenken zu geraten.

»Ach, Audrey.« Sarah schüttelt den Kopf, und die zwei Plastiktannenbäume stimmen mit ein. »Du bist viel zu versessen in deine Arbeit. Pass bloß auf, wenn du so weitermachst, wirst du wirklich noch befördert.« Sie zwinkert mir zu, weiß, dass genau das mein Ziel fürs kommende Jahr ist.

Ist es doch ... oder?

Mitsamt ihrem Korb voll kitschiger Weihnachtshaarreifen verlässt Sarah das Büro und macht sich auf den Weg zur nächsten Tür. Zu den Werbetextern.

Kaum ist sie außer Sichtweite, nehme ich mein neues Modeaccessoire eilig vom Kopf, schalte es aus und lege es auf die Fensterbank neben mir.

Mein Blick wandert vom völlig übertriebenen Neongrün hinaus ins Grau von East London. Der Nieselregen lässt die Weihnachtsbeleuchtungen in den Straßenzügen eher traurig als festlich erscheinen. Aber das mag auch an meiner Stimmung liegen. Seit drei Jahren sind die kommenden Tage für mich die schwersten. Weihnachten, das Fest der Familie, ist leider verflucht einsam, wenn man keine mehr hat.

Ich sehe an der Fassade des gegenüberliegenden Bürogebäudes hoch. Höher und höher gen Himmel, wie so oft, wenn ich an Mum denke. Natürlich ist die Vorstellung, dass sie von dort oben zu mir herunterblicken könnte, ausgemachter Blödsinn. Total kindisch. Falls aber nicht, falls diese Möglichkeit doch besteht, kann ich nur hoffen, dass die Wolken über London nicht komplett blickdicht sind und Mum weiterhin meine Gedanken lesen kann.

Mum, ich vermisse dich. Immer noch und immer wieder.

Das Gefühl in mir, das sich stets zu den Erinnerungen an sie gesellt, ist beängstigend. Es ist wie ein Gewicht an den Füßen. Eines, das mich mit seiner tonnenschweren Last runterzieht, tief unter Wasser. Dorthin, wo der Druck von außen steigt, die Enge in der Brust das Atmen fast unmöglich macht. Dorthin, wo die Ohren fiepen und alles vor den Augen ineinander verschwimmt.

Ich wusste nicht, wie weh vermissen tut, bevor ich Mum gehen lassen musste. Zu früh. Viel zu früh. Obwohl es vermutlich immer zu früh ist. Niemand ist alt genug, um seine Mutter zu verlieren.

Ich hasse das Gefühl der ohnmächtigen Trauer, des Kontrollverlustes, hasse es, hineingezogen zu werden und darin abzutauchen. Deshalb kämpfe ich dagegen an, verrenne mich Tag für Tag in meine Arbeit, ackere krampfhaft für die Beförderung, obwohl ich –

Das Klingeln meines Handys, das neben meinem Laptop liegt, holt mich aus dem Gedankenstrudel, zerrt mich zurück aus der Tiefe an die Oberfläche, und das ist auch besser so.

Ich hole Luft. Es muss endlich aufhören, ich muss damit aufhören. Es ist drei Jahre her. Vorwärtsbewegung, nicht Rückwärtsgang.

Connors Profilfoto leuchtet mir vom Display entgegen. Seltsam. Sonst ruft er nie an, sondern kommt immer direkt vorbei. Sein Büro liegt nur eine Etage tiefer, unten in der Produktentwicklung. Und seit er angefangen hat, seine Schritte pro Tag auf durchschnittlich zwölftausend zu steigern, nutzt er jede Gelegenheit, um dieses Ziel zu erreichen.

Ich drücke auf den grünen Hörer. »Hey. Und, war Sarah schon bei dir? Was thront auf deinem Lockenkopf?«

»Ein massives Rentiergeweih natürlich. Mit beeindruckender Spannweite.«

Ich kann sein freches Grinsen durch die Leitung hören. Aber irgendetwas ist da noch. Nervosität?

Er hält inne, bevor er weiterspricht. »Du, Aud, allerbeste Kollegin und Freundin ever, ever, ever ...?«

Was auch immer jetzt kommt, wird definitiv Arbeit für mich bedeuten. Aber ich stehe so tief in Connors Schuld, ich müsste jedem Gefallen ohne Rückfragen zustimmen.

»Ja, Mister O'Malley. Womit kann ich behilflich sein?«

Die Stille in der Leitung lässt mich endgültig stutzig werden. Connor ist nicht der Typ für Zurückhaltung. Connor ist geradeheraus, gerne zu laut und zu direkt. Irgendetwas stimmt nicht. Ohnehin war er die letzten Tage schon nicht er selbst. Kopflos, in sich gekehrt, nicht bei der Sache. Merkwürdig still.

»Alles gut?«, frage ich, greife nach dem Fineliner neben meiner Kaffeetasse und drehen ihn zwischen meinen Fingern.

»Nicht wirklich.« Ein Schlucken. »Ich stecke in einem echten Schlamassel und brauche deine Hilfe.«

»Du machst mich echt nervös.« Das tut er wirklich. Der Stift in meiner Hand dreht sich nicht mehr. »Was ist los?«

»Das kann ich nicht am Telefon erklären. Ich glaub, ich brauche erst zwei Gin Tonic unten an der Bar, um die richtigen Worte zu finden.«

Er muss nach Worten suchen?

»Mit dieser Aussage nimmst du mir meine Sorge nicht wirklich ...«

»Ich erzähle es dir gleich. Versprochen.« Er setzt eine kurze Pause. »Du musst kommen. Wehe, du gehst nach Hause.«

Warum zweifeln alle daran, dass ich auf der Weihnachtsfeier auftauche? Als hätte ich eine Wahl. Die Firma sieht es so oder so nicht gern, wenn jemand die Feier grundlos versäumt. Und für mich, die ich auf eine Beförderung hoffe, ist Wegbleiben erst recht keine Option.

»Natürlich werde ich da sein.« Ich ziehe die obere Schublade des Rollcontainers auf und lege den Fineliner hinein. Positioniere ihn fein säuberlich neben die anderen. Schwarz neben grau neben blau ... Systematisch strukturiert. »Ich weiß nur noch nicht, wie lange ich bleibe. Die kommenden Tage liegen mir jetzt schon schwer im Magen.«

»Ich weiß.« Es sind nur diese zwei Worte, die durch die Leitung kriechen und mich wissen lassen, dass ich nicht allein bin.

Connor kennt meine Geschichte. Ohne ihn hätte ich die letzten drei Jahre vermutlich nicht überstanden. Er ist meine Schulter zum Anlehnen. Bei ihm steht die Couch, die mich rettet, wenn ich nicht allein zu Hause schlafen will. Er ist wie die Familie, die ich nicht habe. Zu ihm kann ich flüchten. Immer ... na ja, außer an Weihnachten. Denn auch er wird morgen in ein Flugzeug steigen und für mehrere Tage weit weg von London sein. Genau wie Sarah und all meine anderen Freunde und Kollegen.

At Christmas, all roads lead home.

Alle? Nein, nicht wirklich.

»Audrey.« Connors warme Stimme holt mich zurück. »Lass dich durch die Weihnachtsstimmung nicht runterziehen, nicht schon jetzt. Vielleicht ... werden die nächsten Tage völlig anders, als du erwartest. Zumindest, wenn du nachher zusagst. O Gott, du musst einfach. Du musst, du musst, du musst. Sonst ... Ach, ich erkläre es dir später.«

»Ich verstehe kein Wort.« Und das ist nicht untertrieben.

»Ist mir klar. Ich zähl auf dich.« Ohne auf meine Zustimmung zu warten, legt er auf.

Dann bin ich wieder allein, ein klein bisschen weniger deprimiert, aber dafür umso verwirrter.

Kapitel 2

Freitag, 20. Dezember 2024

Audrey

»In den letzten zwölf Monaten haben wir alle gemeinsam Höhen und Tiefen erlebt, Herausforderungen gemeistert und viele Erfolge gefeiert. Ich bin so froh, mit euch auf dem Weg zu etwas Größerem zu sein.« Unser Chef gibt sich reichlich Mühe, die immer wieder auftretende Rückkopplung des Mikrofons gekonnt zu ignorieren. Mit seinem maßgeschneiderten schwarzen Anzug steht er auf der kleinen Empore im Foyer und versucht sich vor einem Meer buntleuchtender Haarreifen, deren Besitzer bei jedem Piepen der Soundanlage schmerzhaft ihre Gesichter verziehen, an einer Ansprache.

Kurz nach Beginn seiner Rede bin ich durch die Tür des seitlichen Treppenhauses geschlüpft und geselle mich nun – nach einem kurzen Orientierungsblick – diskret und nur minimal außer Atem zu meinen engsten Kolleginnen in eine der letzten Reihen des festlich geschmückten Foyers. Während Hanna unauffällig auf ihre Armbanduhr tippt, wohl um zu zeigen, dass es knapp war, reicht Sarah mir ein Sektglas, und schon wirke ich, als wäre ich bereits beim Einlass und Sektempfang Teil der Menge gewesen. Nun lausche ich Richards Worten.

»Wir sind ein Team, das hält, was es verspricht. In den Momenten, in denen es darauf ankam, in denen ich euch dringend brauchte, wart ihr umgehend zur Stelle. Habt ohne Zögern Überstunden in Kauf genommen, hart gearbeitet und ordentlich zugepackt ...«

Sarah neigt ihren Kopf und kommt näher an mein Ohr. »Awww, wie rührig, dass er Lauren so positiv erwähnt.« Sie giggelt. »Aber ja, sie war nun mal wirklich immer umgehend zur Stelle ...«

Ich muss mir ein leises Prusten verkneifen. Trotzdem fällt es Hanna auf. Warnend legt sie ihren Zeigefinger auf ihre Lippen und wirft uns einen strafenden Blick zu. Sie hat recht. Zwar weiß jeder von der Affäre unseres Chefs mit seiner Assistentin, dennoch sollten weder Sarah noch ich diejenigen sein, die mitten in seiner Ansprache beim Tratschen erwischt werden. Insbesondere, wenn Sarah die Stun-

denreduzierung durchdrücken will und ich Mitte Januar ein Personalgespräch mit Richard führen muss.

Schuldbewusst und konzentriert richte ich mich auf, straffe die Schultern und höre weiter der etwas zu monotonen und gleichzeitig zu hochtrabenden Rede unseres Firmeninhabers zu, die langsam zu ihrem Ende zu kommen scheint.

»*Shaping the Future of Smart Living* ist nicht nur ein Slogan. Das sind wir. Das leben wir. Danke, dass ihr jeden Tag euer Bestes gebt, um unsere Vision zu verwirklichen. In diesem Sinne: Lasst uns anstoßen auf einen fantastischen Abend! Vergesst nicht, das Buffet zu plündern.«

Wir prosten ihm zu. Und während der eine Teil der Belegschaft noch applaudiert, macht sich der andere bereits auf den Weg zu den Mini-Roastbeef-Sandwiches, den Garnelen-Cocktail-Spießen und dem Lachstatar.

Der DJ an seinem Pult hinten in der Ecke legt mit *Christmas Is All Around* den ersten Song des Abends auf und läutet damit das Ende des offiziellen Teils ein.

Jetzt wird gegessen, getrunken, getanzt und noch viel wichtiger, es wird sich gezeigt. Ein nettes Lächeln hier, ein wenig Small Talk dort, ein kurzes Winken hier, eine perfekt positionierte Frage dort.

Und ich?

Ich sollte genau das auch tun, will aber nicht. Würde mich am allerliebsten wieder in mein Büro verkriechen, den Laptop anschalten und die Budgetplanung für die Produkteinführungskampagne im Februar ein drittes Mal durcharbeiten. Nicht weil die Aufgabe eilig abgeschlossen werden muss, sondern weil es nur eine Frage von Minuten ist, bis mich ein *Und? Wie sehen die Weihnachtsfeiertage bei dir aus? mitten ins Gesicht trifft. Und wenn es nicht diese Floskel ist, dann eine andere. Na? Freust du dich schon auf Weihnachten? oder Besuchst du deine Eltern?*

Natürlich müsste ich die Fragen mittlerweile aushalten können, sie sollten sich nicht mehr wie Ohrfeigen anfühlen. Und Weglaufen dürfte ich erst recht nicht ... Ich sollte erwachsen und vernünftig antworten. Aber heute ist eine dieser Tage, an denen mir all das *sollte* und *müsste* gehörig auf die Nerven geht.

Am besten suche ich schnell Connor. Mein Blick scannt die Menge und entdeckt ihn am gegenüberliegenden Ende des Foyers. Er steht am Tisch der Produktentwickler, gemeinsam mit Matt und Leon, der einen der hässlichsten Weihnachtspullis trägt, den ich jemals gesehen habe. Ist das ein schielender Elch mit Zahn- lücke und einer Lichterkette um sein Geweih? Unfassbar, diese Deutschen.

Ich gehe hinüber, vorbei an dem mindestens vier Meter hohen Christbaum, der über und über mit silbernen metallischen Kugeln behangen ist, die das kaltweiße Leuchten der LED-Lichterketten hundertfach spiegeln.

In der Fotoecke daneben posieren zwei Mädels aus der Reisekostenabteilung mit Skiern, Engelsflügeln und Heiligenscheinen vor einer inszenierten Schneelandschaft. Ich winke ihnen freundlich zu und wechsle auf dem weiteren Weg ein paar Worte mit Frank aus der Personalabteilung und Susanna vom Empfang.

Die befürchteten Floskeln lassen nicht lange auf sich warten. Ich zwingen ein Lächeln auf mein Gesicht, gebe roboterhaft und nicht zu deprimierende Antworten, überspiele den Schmerz in meiner Brust und laufe weiter. Hin zu Connor, der mich sofort in seine Arme schließt. Mich drückt. Fest.

Ich kann seine Umarmung gut gebrauchen. Sie kommt genau im richtigen Augenblick. Dennoch ist sie ungewöhnlich lange und definitiv zu fest. Als hätten wir uns Wochen nicht gesehen. Dabei waren wir erst gestern zusammen beim Sport. Irgendetwas stimmt wirklich nicht mit ihm. Er ist so ... so ... Ja, was eigentlich?

»Schöner Rock, Audrey.« Matt begrüßt mich gewohnt charmant.

Ich streiche über meinen zur Deko passenden silbernen Plissee-Rock, der mir in Midi-Länge bis zu den Waden reicht. »Vielen Dank.«

Mein Lächeln verliert seinen Zwang. Mehr noch, als ich bemerke, welcher belustigten Blick Leon auf den neongrünen Haarreifen mit den wackelnden Nadelhölzern wirft. »Sag nichts,« warne ich und schaue auf den Zahnlücken-Elch auf seiner Brust. »Du übertriffst mich um Längen.«

»Stimmt.« Mit einem zufriedenen, glücklichen Gesichtsausdruck streicht Leon über seinen Pulli. Dann drückt er auf Rudis rote Nase, und prompt leuchten und blinken die bunten Birnen an dessen Geweih.

Ich muss laut lachen, und auch Connor und Matt stimmen mit ein.

»Der Pulli ist ein Überbleibsel vom Junggesellenabschied meines Bruders letztes Jahr«, erklärt Leon und streichelt noch einmal liebevoll über die rot-grün gestreifte Wolle. »Hat mir irgendwie Glück gebracht, das schäbige Ding.« Er deutet auf meinen Haarreifen. »Vielleicht ist es bei dir ja ähnlich. Wer weiß?«

Ich zucke mit den Schultern, glaube jedoch eher nicht, dass etwas, das in einer Online-Sammelbestellung geordert wurde, irgendeinen Einfluss auf mich und mein Leben haben könnte. Warum tragen die drei ihre Exemplare eigentlich nicht mehr?

»Jungs, holt euch schon mal etwas zu essen. Ich bin mit Audrey mal kurz an der frischen Luft.« Connor greift nach meiner Hand und zieht mich mit sich. Hoffentlich nicht wirklich nach draußen. In meinem Rock und der schwarzen Seidenbluse ist ein Londoner Hinterhof bei Nieselregen keine gute Idee. Da ist die Erkältung für Silvester vorprogrammiert.

Bevor ich Connor jedoch darauf hinweisen kann, schiebt er mich durch eine versteckte Tür in der Ecke des Foyers in einen kleinen Nebenraum. Nach all den Klei-

derstangen und Kleiderbügel zu urteilen, dient das Zimmer wohl hin und wieder als Garderobe.

Zum Glück weiß ausnahmslos jeder in der Firma, dass Connor in festen Händen und noch dazu schwul ist. Diese Art von Nebenraumgespräch auf einer Weihnachtsfeier könnte sonst leicht die Gerüchteküche befeuern.

»Audrey, ich brauche deine Hilfe.« Connors Blick wirkt bettelnd. Dass er meinen vollen Namen nennt, und mich nicht wie sonst mit Aud, Audy oder – je nach Alkoholpegel im schlimmsten Fall – mit Audreylicious anspricht, beunruhigt mich.

»Muss ich mir Sorgen machen?«

Er schüttelt den Kopf, und ich wäre wohl erleichtert, würde er nicht hinzufügen: »Du dir nicht, ich mir schon. Aber lass uns mal hinsetzen.« Mit dem Kinn deutet er links auf den Tisch an der Wand unter dem Fenster.

Ich folge ihm hinüber, nehme neben ihm auf der Tischplatte Platz und hole Luft. »Okay, raus mit der Sprache.«

»Wo fang ich an?« Er fährt sich durch seine braunen Locken. Überfordert? Unsicher? »Du weißt doch noch letztes Jahr, als wir den ersten Weihnachtstag gemeinsam mit Riley bei mir verbracht haben?«

Wie könnte ich das vergessen? Connor und sein Freund haben es geschafft, einen Teil meiner Weihnachtsschwere für Stunden zu eliminieren. Einfach, weil sie so sind, wie sie sind. Eine riesige Pizza, mit dem Rand voller Käse, drei rote kuschelige Weihnachtspyjamas und eine ordentliche Portion Bruce Willis in einem exzessiven *Die Hard*-Marathon haben ebenfalls ihren Part dazu beigetragen.

»Jippie-ya-yeah«, antworte ich leise, möchte der Situation damit die Anspannung nehmen, merke aber, dass es nicht gelingt, und ergänze: »Klar, weiß ich das noch. Ich bin dir unendlich dankbar. Ein ätzender Tag weniger.«

Connor schwingt seine Beine vor und zurück, beobachtet dabei seine Fußspitzen. »Und du weißt, dass ich dafür letztes Jahr Weihnachten bei meiner Familie geschwänzt habe. Auch um am zweiten Weihnachtstag mit Riley seine Eltern in St. Albans zu besuchen.«

Ich nicke, denn ja, das weiß ich alles. Worauf will er hinaus?

»Bescheuerterweise habe ich meinen Eltern davon erzählt und damals schon angekündigt, dass wir im kommenden Jahr zu ihnen fahren. Der Gerechtigkeit wegen.« Er atmet tief ein und aus. »Und weil Mum am Telefon so traurig klang, habe ich, um die Wogen zu glätten, gleich die gesamte Woche versprochen. Von übermorgen bis zum Sechszwanzigsten.«

Ich nicke abermals, ohne das Problem hinter seiner Erklärung zu verstehen. Macht er sich Gedanken, weil er mich allein lässt? Falls ja, sollte ich seine Sorgen

schnell beiseiteschieben. Sie sind zwar begründet, aber nicht seine, sondern ... nur meine.

»Ich weiß doch, dass du dieses Jahr nach Irland fliegst«, beschwichtige ich. »Du musst nicht hierbleiben. Es ist völlig in Ordnung. Bestimmt wird es total schön bei euch. Kommt Riley die gesamte Zeit mit?«

»Ähm ... Genau das ist das eigentliche Thema. Ich ...« Ein Zögern. Ein Räuspern. Dazu schiebt er sich auf dem Tisch ein Stück von rechts nach links. Und wieder nach rechts. »Meine Eltern ...« Er stockt erneut, umfasst die Tischkante fest. Braucht Halt? »Also, du weißt, ich habe meiner Familie von Riley erzählt, eigentlich trifft es *vorgeschwärmt* um einiges besser. Ich habe sie an meiner Beziehung teilhaben lassen. So irgendwie. Eine Geschichte hier, eine Erwähnung da. Allerdings ...« Wieder eine Pause, in der sich unsere Blicke treffen, und mit einem Mal ahne ich, was mich erwartet. Es ist fast so, als könne ich das Satzende in seinen Augen ablesen.

»Allerdings hast du ihnen ein kleines Detail verschwiegen?« Vorsichtig klopfe ich meine Vermutung ab.

»Klein? Halloooo? Das Detail ist alles andere als klein. Lass Riley das bloß nicht hören.« Connor zwinkert und versucht sich an dem für ihn so typischen frechen Grinsen.

Es funktioniert nicht.

Er scheint es zu merken und wendet den Blick ab, sieht abermals auf seine Fußspitzen und fährt sich mit der Hand erneut durch die bereits völlig verwuschelten Haare. »Aber ja ...« Es sind ein paar Atemzüge, in denen er nichts sagt. Ich gebe sie ihm. Offensichtlich braucht er sie. »Du hast recht. Meine Eltern haben keine Ahnung, dass ich schwul bin. Und Riley schien in meinen Erzählungen eher weiblich als männlich ...« Vorsichtig hebt er den Blick, sieht mich von schräg unten an. Wirkt, als wäre ihm sein Geständnis peinlich.

Obwohl ich es geahnt habe, kann ich nicht verhindern, dass sich meine Augen überrascht weiten. Connor macht für mich immer den Eindruck, als würde er mitten im Leben stehen. Kein wackeliger Stand, sondern ein felsenfester. Seine Homosexualität ist für uns alle in London so selbstverständlich, ich kann mir gar nicht vorstellen, dass das anderswo nicht der Fall ist. Dass er seinen Freund vor seiner Familie verleugnet.

Gut, mir ist bewusst, dass er kein sonderlich enges Verhältnis zu seinem Bruder hat, aber mit seiner Mutter telefoniert er so oft. Oder ist sein Dad das Problem? Von ihm weiß ich wenig. Eigentlich weiß ich von allen drei O'Malleys erstaunlich wenig. Hätte mich das stutzig lassen werden müssen? Ich habe es immer als Rück-

sichtnahme seinerseits interpretiert, dass wir selten über seine Familie reden. Ich dachte, er spart die Geschichten aus, um mich nicht an meine zu erinnern.

»Sieh mich nicht so an.« Er schüttelt den Kopf.

Erst jetzt fällt mir auf, dass ich ihn über Sekunden angestarrt habe. »Sorry, damit habe ich wirklich nicht gerechnet. Irgendwie dachte ich immer, du wärst so ... du eben. Durch und durch. Ach, ich weiß auch nicht, wie ich das erklären soll.« Ich wende den Blick ab, schaue auf die Tischplatte. Connors Hände halten sich erneut zu sehr daran fest.

»Ich finde es ja selbst unglaublich. Und kann es Riley auf keinen Fall erzählen. Wie hört sich das für ihn bitte an? Fuck, es ist die größte Lüge meines Lebens. Hier in London ist sie ganz problemlos zu verdrängen, aber jetzt holt sie mich ein.«

»Kannst du es deinen Eltern nicht einfach sagen?« Die Frage rutscht mir raus. Am liebsten würde ich sie direkt wieder einfangen, runterschlucken und ungeschehen machen. Wenn es für Connor einfach wäre, mit seiner Familie zu sprechen, würde er nicht mit mir in dieser Garderobe sitzen und verzweifelt nach Worten suchen.

Er schnaubt, völlig zu Recht. »*Einfach sagen* ... Das klingt so easy, ist es aber nicht. Klar, irgendwann muss ich es tun, aber doch nicht an Weihnachten. Meine Mum hat sich meine Hochzeit quasi schon ausgemalt. Mit der besten Schwiegertochter aller Zeiten im weißen Brautkleid und so weiter.« Er winkt ab. »Ich kann nicht nach Hause kommen und ihre Träume platzen lassen.«

»Doch, eigentlich könntest du schon. Es ist nicht dein Job, ihre Erwartungen zu erfüllen.« Ist es wirklich nicht, trotzdem weiß ich nur zu gut, welchen Druck man sich selbst damit aufbauen kann. Ein Gedanke an meinen Vater reicht zur Bestätigung. »Aber, ich verstehe schon.« So viele Ratschläge sind leichter gegeben als in die Tat umgesetzt. Davon kann ich nicht nur ein Lied singen, damit könnte ich ganze Opern füllen.

»Ich weiß ... Aber wenn es dich beruhigt, ich habe mir eine Deadline auferlegt. Ernsthaft. Ich werde es ihnen sagen. Nur nicht dieses Jahr am Weihnachtstisch. Nicht unterm Christbaum. Deshalb meine Bitte ...« Wieder stockt er, und das ist erstaunlich unüblich für Connors Redefluss.

»Audy ...« Die langgezogene zweite Silbe schallt von der gegenüberliegenden Wand der kleinen Garderobe zurück. »Okay, ich hau es einfach raus: Könntest du mit mir nach Irland kommen? Könntest du meine Freundin spielen? Doppel-X-Chromosom-Riley?«

Ich starre ihn an. Es ist, als bliebe die Zeit stehen. Als brauche mein Kopf einen Moment, um Connors Fragen aufzuschlüsseln und zu verstehen.

Bittet er mich, vor seiner Familie eine weibliche Riley zu spielen? Fragt er das tatsächlich?

Wie von selbst formt sich meine Antwort. »Nein.« Nichts anderes ist möglich. »Vergiss es. Das würde es doch nur noch schlimmer machen. Für dich, für Riley und auch für deine Familie.«

Connors Blick hält meinen fest. In seinen großen braunen Augen, die sonst vor Energie, Selbstbewusstsein und Lebensfreude strahlen, liegt nur eins: pure Verzweiflung.

»Ich bin nicht so weit.« Er flüstert die Worte. »Und ich verspreche, alles aufzuklären. Alles. Glaub mir, wir machen nichts schlimmer. Die Lüge ist längst da, ich kann sie nicht an Weihnachten platzen lassen.« Er schweigt einen Moment, sieht mich allerdings weiterhin an. »Audrey, es ist nur ein Gefallen. Ich weiß, es ist ein großer, aber dafür nur ein einziger. Einer, der kurz mein Rettungsring sein könnte. Sei meine Freundin Riley, hilf mir durch die Tage mit meiner Familie und meiner Verwandtschaft. Und zu meinem Geburtstag im Februar werde ich meine Eltern hierher einladen und ihnen in Ruhe alles erklären. Versprochen.«

»Aus der Nummer kommst du doch nie mehr heile raus.« Meine Stimme ist warm und ruhig. Ich will sein Rettungsring sein, auch weil er so oft meiner war. Aber diese Idee ist einfach nur bescheuert.

»Lass das meine Sorge sein, ich stecke eh schon mitten drin.« Ein Schulterzucken. Eine Mischung aus Resignation und Traurigkeit.

Es macht mich fertig, wie er da sitzt, wie er aussieht, wie sehr er Hilfe braucht.

Ich streichle über seine Schulter. »Nur mal ganz hypothetisch. Stellen wir uns vor, wir würden diese absurde Idee in Betracht ziehen. Was wir nicht tun. Zumindest ich nicht.« Zur Untermalung der reinen Hypothese hebe ich meinen Zeigefinger. »Aber stellen wir es uns mal vor. Dann sehen wir gleich: Es würde nicht funktionieren. Du hast deiner Familie doch bestimmt ganz viel von Riley erzählt und sie ihnen beschrieben, oder? Haben sie nie nach Fotos gefragt?«

Er fährt sich mit der Handfläche über die Augen, anschließend über das ganze Gesicht, bleibt am Kinn hängen. Nimmt die Hand nicht weg, als er antwortet. »Doch. Haben sie. Und ich sag mal so ...« Er beißt sich auf die Unterlippe. »Sie wissen schon ziemlich genau, wie Riley aussieht. Und sie hat zufälligerweise viel, wirklich ganz erstaunlich viel Ähnlichkeit mit dir.«

Es dauert einen Moment, bis ich verstehe, was er mir mitteilt. Dann starre ich ihn erneut an, diesmal mit offenem Mund. »Connor! Sag mir bitte, dass das nur ein blöder Witz ist.« Ich spüre keine Wut, einzig Fassungslosigkeit. »Du hast ihnen keine Bilder von mir geschickt und behauptet, ich wäre Riley, oder?«

»Nein. Nicht von dir ... aber von uns.« Er hat den Blick abgewendet, traut sich anscheinend nicht, mir in die Augen zu sehen.

»Wie viele?«, frage ich, selbst unsicher, ob es etwas zur Sache tut.

»Nur ein paar Selfies immer mal wieder. Und ja, ich weiß, es klingt alles supermerkwürdig und gruselig. Aber bitte, bitte, bitte.«

»Nein. Und ja, supermerkwürdig und gruselig trifft es.« Ich versuche erst gar nicht, mein genervtes Prusten zu unterdrücken. Sähe Connor mich nicht in diesem Augenblick so traurig und verletztlich an, könnte ich eventuell sogar sauer sein. Ich bin es nicht, dennoch ist mir das alles zu viel.

»Denkst du vielleicht noch mal drüber nach?« Er hebt sein Gesicht, schaut mich vorsichtig mit einer Art Hundeblick an.

Meine Antwort ist ein Augenrollen, dann springe ich vom Tisch. »Ich gehe jetzt nach Hause. Ende des Gesprächs.«

Zu meiner Erleichterung hat der Nebenraum einen Hinterausgang zu einem der Treppenhäuser. Ohne Connor noch einmal anzusehen, verschwinde ich durch die Tür und steige die Stufen hoch in den fünften Stock, erreiche vollkommen aus der Puste mein Büro. Doch ich setze mich nicht, um zu Atem zu kommen. Ich werfe den Haarreif auf meinen Schreibtisch, schnappe mir meine Tasche und meinen Mantel und bin schon wieder auf dem Weg nach unten, nach Hause. Es ist mir egal, dass ich mich auf der Weihnachtsfeier nicht mit dem Management unterhalten habe. Ich will in meine Wohnung, ich will Ruhe.

Über den Hinterausgang des Gebäudes gelange ich vorbei am Cateringteam raus ins nasskalte London. Der Regen fällt auf die noch belebten Straßen und lässt die Leuchtreklamen der Geschäfte in einem trüben Schimmer erstrahlen. Die Menschen um mich herum wuseln in unterschiedlichste Richtungen, sind tief in ihre Mäntel und Winterjacken versunken, haben ihre Gesichter in ihren Schals vergraben und durch Regenschirme verdeckt.

Auch ich verkrieche mich unter meinem zitronengelben Mini-Schirm. Je näher ich der U-Bahn-Station komme, desto deutlicher schafft es die Kälte durch den Mantel. Ich friere, als ich die *Stepney Green Station* erreiche. Der Wind treibt den Regen schräg, so dass er meine Waden auch im Eingangsbereich des roten Backsteingebäudes noch trifft. Die Stiefeletten sind nicht hoch genug und Strumpfhosen definitiv keine geeignete Kleidung für dieses Wetter.

Ich klappe den Schirm zu, schüttele ihn ein wenig, um die daran haftenden Wassertropfen loszuwerden, und gehe mit zügigen Schritten weiter in Richtung Plattform.

Erste Lichterketten der Weihnachtsdeko, die träge und lieblos montiert von der Decke hängen, haben bereits aufgegeben, gegen das kalte Licht der Neonröhren im

Gang anzuleuchten. Die anderen blinken tapfer weiter in ihrem üblichen Rhythmus, funktionieren nach Plan, sobald der Schalter umgelegt wird. Das Prinzip kommt mir seltsam bekannt vor.

Seufzend ziehe ich den Mantel ein wenig enger, damit zumindest mein Oberkörper sich wieder etwas aufwärmt, und nehme die ersten Stufen nach unten zum Bahnsteig. Sofort kriecht der typische Geruch der Londoner U-Bahn in meine Nase. Eine Mischung aus metallischen Schienen, abgestandenem Wasser, ewiger Feuchtigkeit, muffiger Luft und Beton. Um ihm zu entgehen, atme ich durch den Mund und rücke den Gurt meiner Umhängetasche zurecht.

Die Station ist belebt, nicht überfüllt wie üblich. Die Menschen starren auf die Handys in ihren Händen, warten mit ausdruckslosen Gesichtern auf den nächsten Zug, ohne auch nur ein Wort miteinander zu wechseln. Das dumpfe Dröhnen des einfahrenden Zuges drängt sich in meinen Kopf, übertönt glücklicherweise das knarzige *Have Yourself A Merry Little Christmas* aus den Lautsprechern, das ohnehin nicht zu diesem Ort voller verblasster Werbeplakate und schmutzig-weißer Fliesen passen will. Es hier zu spielen, ist eher eine Beleidigung und bricht mir fast das Herz. Denn dieses Lied gehört ins Früher, in ein Wohnzimmer mit einem bunt geschmückten Tannenbaum, in ein Haus im Vorort, das nach Gingerbread-Cookies duftet, in ein Leben vollgestopft mit Lachen, vollgestopft mit Familie. In eine Zeit, in der selbst Dad noch ein Leben neben der Arbeit hatte. In eine Zeit mit Mum.

Meine Füße setzen wie automatisch ihren Weg fort, betreten den Zug, das überheizte Abteil. Kraftlos lasse ich mich auf einen der Sitze fallen.

Die beschlagenen Scheiben sperren die Welt, das Londoner U-Bahnnetz, dort draußen aus. Ich sehe nur verschwommene Reflexionen vorbeiziehen und fühle mich unendlich einsam. Warum bitte habe ich mich soeben in meine Wohnung gewünscht? Eine Weihnachtsfeier ist vielleicht schwer auszuhalten, aber dieses Verkriechen macht es definitiv nicht besser. Ich hätte bleiben sollen.

Und warum um alles in der Welt habe ich so übertrieben auf Connor reagiert? Natürlich hätte er die Fotos von uns nicht nutzen dürfen. Aber ist es wirklich ein Problem? Und darf ich mich einmischen? Darf ich entscheiden, wann er seinen Eltern zu erzählen hat, wen er liebt? Darf ich ihm verbieten, seine Eltern anzulügen, wenn ich selbst jedes Mal meinem Vater auf seine *Wie-geht-es-dir*-Frage mit *Alles bestens* und auf seine übliche *Weihnachten-werde-ich-arbeiten*-Aussage mit *Gar kein Problem* antworte?

Ich seufze lautstark.

Nein.

Darf ich nicht.

Ich kenne Connors Eltern nicht mal. Ich habe kein Recht, zu urteilen. Auch

Connor hat mein Verhalten nie bewertet, mich nie gezwungen, die Wohnung zu verlassen, mich mit jemandem auszusprechen. Nie hat er mich mit Blicken gestraft, wenn ich bei Nachfragen zu meiner Familie geschwindelt, wenn ich Mamas Tod verschwiegen, wenn ich entschieden habe, dass Lügen die einfacheren Antworten sind. Er war einfach immer da. Stand, ohne Fragen zu stellen, an meiner Seite.

Durch die Fenster ziehen weitere Lichtreflexionen an mir vorbei. Der Zug hat die *Whitechapel Station* erreicht. Tief atme ich ein und aus, dann zücke ich mein Handy und tippe.

Okay, du Spinner. Um welche Uhrzeit muss ich am Sonntag wo genau sein? Und was soll in meinen Koffer?

Jeder Buchstabe fühlt sich richtig und falsch zugleich an, trotzdem schicke ich die Nachricht ab. Ich will für Connor da sein, will zumindest für ein paar Tage sein Rettungsring sein, ohne zu urteilen.

Keine zwanzig Sekunden später erscheint seine Antwort auf meinem Display. Eine Flut schwitzender, aber grinsender und Küsschen werfender Emojis strahlt mir entgegen. Darunter ein kurzer Text.

Ich wusste, dass du mich nicht hängen lässt. Ruf dich in einer Stunde an und gib dir die wichtigsten Details durch. Ich liebe dich, Audrey. Ich liebe dich, verdammt noch mal!

Auch wenn es nur ein geschriebener Text ist, klingt er so erleichtert, dass ich mir für den Bruchteil einer Sekunde einrede, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Connors Energie scheint zurück. Seine leuchtenden Augen kann ich mir nur allzu gut vorstellen. Ich muss schmunzeln, schüttele aber gleichzeitig den Kopf, als ich ihm erneut antworte.

Nix Audrey – sondern Riley Miller! Gewöhn dich schon mal dran. Ich versuche es wohl auch besser.

Kapitel 3

Sonntag, 22. Dezember 2024

Audrey

»Okay.« Connor knetet auf dem Flugzeugsitz neben mir seine Finger. »Üben wir bitte noch ein allerletztes Mal?«

Ich kann ein genervtes Grummeln nicht unterdrücken. »Glaub mir, ich bekomme das hin.« Kurz wedle ich mit den drei engbedruckten DIN-A4-Seiten, die er mir am Gate noch weit vor dem Boarding in die Hand gedrückt hat. »Dein Briefing kann ich mittlerweile nahezu auswendig.«

Es handelt sich um ein Familienbriefing für meine Rolle als die perfekte Riley Miller, die ich in den kommenden Tagen spielen soll. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Informationen zu allen Familienmitgliedern sowie ein Kurzabriss über die Kennenlerngeschichte von Riley und Connor. Die Ausführlichkeit der Beschreibung seiner Eltern und seines Bruders zeigt mir einmal mehr Connors Nervosität. Sein erneutes Abfragen jetzt mitten im Flugzeug macht es nicht besser.

»Ja, eben *nahezu* und nicht komplett. Komm schon, nur ein einziges Mal noch. Die Zusammenfassung. Mein Vater also?«

Es hilft alles nichts. Der einzige Weg, Connors Unsicherheit in den Griff zu bekommen, ist ein weiterer Durchgang.

In einem übertrieben monotonen Erzählton lege ich los. »Sean O'Malley. Alter: fünfundsechzig Jahre. Fast ausschließlich in Outdoorbekleidung unterwegs. Karierte Hemden, robuste Hosen.« Ich halte inne, mein fragender Blick trifft Connor. Warum bitte muss ich das vorab wissen?

Er ignoriert meinen Gesichtsausdruck gekonnt und bittet mit einer auffordernden Handbewegung darum, dass ich weiterspreche. Wer Connor kennt, weiß, dass es ihn wahnsinnig macht, wenn etwas nicht in seiner Kontrolle liegt. Auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein, ist für ihn der absolute Horror, sich dann darauf zu verlassen, dass der Gegenpart den Perfektionismus an den Tag legt, den er sich wünscht, setzt allem die Krone auf.

Trotzdem verdrehe ich die Augen, bevor ich den Kopf an die Lehne meines Fensterplatzes fallen lasse und mit der Litanei fortfahre. »Dein Dad war früher Fischer und verbringt seinen Ruhestand jetzt größtenteils in seiner kleinen Werkstatt, wo er gelegentlich als Bootsbauer arbeitet, um seine alte Werft zu unterstützen. Neben kleinen Holzarbeiten angelt er noch recht häufig. Sämtliche Informationen, die du mir zu diesem Thema aufgeschrieben hast, überspringe ich, weil Riley sich nicht dafür interessiert und sich auch garantiert nicht mit deinem Dad über irgendwelche Köder oder Arten von Ruten unterhalten wird.« Ich werfe einen kurzen Seitenblick nach links und erhalte ein zögerliches, aber zustimmendes Nicken von Connor als Antwort. Dann fahre ich fort. »Dein Weihnachtsgeschenk für ihn –«

»Unser Weihnachtsgeschenk!«, unterbricht er mich mit Nachdruck. »Der Kerbschnitzmeißel ist *unser* Weihnachtsgeschenk,«.

»Natürlich.« Augenroller Nummer zwei. »Unser gemeinsames Weihnachtsgeschenk ist ein Kerbschnitzmeißel. Auch wenn ich keine Ahnung habe, was das überhaupt sein soll.«

Connor winkt ab. »Irgendwas für den Bootsbau. Empfehlung von Mum.«

Endlich ein Detail, mit dem ich mich nicht näher befassen muss. In der Hoffnung, dass Mister O'Malley Junior mich gleich fürs Erste mit all den Familieninformationen in Ruhe lässt, setze ich zum Endspurt an. »Dein Vater ist eher wortkarg, hält sich meist im Hintergrund, hört aber immer mit einem Ohr zu, auch wenn es nicht so wirkt. Er trinkt gern irischen Whiskey und verpasst kein Spiel des örtlichen Rugbyvereins, der ... Warte ... wie war der Name noch?« Gespielt grübelnd tippe ich mit dem Zeigefinger gegen meine Unterlippe. Schnipse dann, als wäre mir die Antwort auf die Frage plötzlich durch den Kopf geschossen. »Ach ja. Die famosen Galway Gay Buccaneers.«

»Das ist nicht witzig.« Connor schnaubt, ich lache und als ich ihn behutsam gegen die Schulter stupse, grinst er auch.

»Doch, ist es. Aber gut.« Beschwichtigend senke ich die Handflächen. »Es sind die Galway Bay Buccaneers. Ich habe es verstanden, keine Witze über Rugby, sobald ich den ersten Schritt auf irischen Boden setze.«

Die Motoren der Maschine surren vor sich hin, während Connor sich zum zigs-ten Mal in den letzten vierundzwanzig Stunden von vorne nach hinten durch die Haare fährt. Dann schnappt er sich den Pappbecher von dem kleinen Ausklapp-tischchen vor sich. Er nimmt den letzten Schluck des Kaffees, der mittlerweile garantiert nur noch Raumtemperatur hat. »Sorry, ich bin echt etwas aufgeregt.«

»Merkt man kaum.« Ich wedle mit dem Briefing. »Niemand, der vollkommen ent-spannt ist, schreibt vorab ein halbes Exposé zusammen. Ich lese es mir noch mal

durch. Versprochen. Aber die wichtigsten Fakten sitzen. Und Connor, mach dir keinen Kopf, ich kenne Riley gut und dich noch besser.«

So ist es wirklich. Wir sind beste Freunde. Ich kenne die Geschichte der beiden, weil ich quasi live dabei war. Entweder stand ich auf denselben Parties nur ein paar Meter daneben, oder ich wurde über WhatsApp nahezu in Echtzeit über den Verlauf informiert. Ich glaube, ich habe wirklich sämtliche Informationen zur Kennenlerngeschichte und zur Beziehung von Riley und Connor, inklusive einiger Dinge, die *ich* eigentlich lieber gar nicht wissen will. Zu viele Einzelheiten.

Und jetzt, nach Connors Briefing, weiß ich ebenfalls zu viel über alle O'Malleys. Wenn ich allein die Hälfte der Details, die mir Connor über seine Eltern und seinen Bruder zugespielt hat, in Gesprächen während der kommenden Tage unterbringe, dann wirke ich eher wie eine kranke Stalkerin als die sympathische Freundin des Sohnmannes. Aber das verschweige ich besser und versuche es mit beruhigenden Worten.

»Du kannst wieder normal atmen. Ich werde es nicht verbocken.« Behutsam lege ich meine Hand auf seine Schulter.

Das leise »Wirst du natürlich nicht«, das Connor mir entschuldigend antwortet, geht halb in der Ansage des Piloten unter, der sein Mikro definitiv zu nah an seinem Mund positioniert hat.

Aus den paar genuschelten Worten der Durchsage entnehme ich immerhin, dass sich die Maschine dem Flughafen Shannon nähert. Die Tische werden hochgeklappt, die Anschallzeichen erleuchten und eine Flugbegleiterin sammelt den restlichen Müll ein. Der Landeanflug hat begonnen, und ich betrachte durch das Fenster neben mir die Landschaft, die langsam näher kommt.

Irland scheint mit allen nur erdenklichen Grüntönen dem grauen Dezemberwetter einen Strich durch seine Eintönigkeit machen zu wollen. Die sanften Hügel und Täler sind mit Moos und Gras überzogen, das aus der Höhe wie eine dichte Decke wirkt. Nur hier und da ragen Bäume aus dem Grün empor. Ein Fluss schlängelt sich unter uns entlang, und ich glaube, eine Burgruine in einiger Entfernung erkennen zu können. Irgendwie erinnert mich die Umgebung an eine Modelleisenbahnlandschaft. In der Ferne kann ich trotz des bleigrauen Schleiers, der den Himmel bedeckt, den Atlantik ausmachen, der in seinem eigenen Rhythmus und in seinem eigenen Grauton die Wellen an die Küste wirft.

Die kommenden Tage werden mein erster Besuch in Irland sein, und trotz der etwas merkwürdigen Umstände freue ich mich darauf. Connor hat recht, ein kleines Abenteuer anstatt einsamer, trauriger Weihnachtsmelancholie klingt nach einem guten Tausch. Meine Probleme, meine Geschichte, und damit einfach alles, was mir dieses Weihnachten das Leben schwermachen würde, habe ich in London zurück-

gelassen. Nach Irland reise ich mit meiner Handtasche und einem einzigen kleinen Rollkoffer, mehr nicht. Und das fühlt sich gut an.

Langsam verliert die Maschine an Flughöhe und die Details der Landschaft, die Straßen und Gebäude zeichnen sich deutlicher ab. Die Landebahn ist mittlerweile in Sichtweite, und das Rattern beim Ausfahren des Fahrwerks ist zu hören. Bereits kurz darauf setzt der Pilot die Maschine sicher auf, und lässt sie langsam weiter Richtung Terminal rollen.

»Willkommen in Irland, Audy. Was auch immer die nächsten Tage passieren wird. Ich sag einfach jetzt schon Danke.« Connor lächelt, und irgendwo hinter seiner Nervosität blitzt Erleichterung hervor.

Ich lächle zurück. »Wir werden die Riley schon schaukeln.«

Dann verstaue ich das Briefing in der Innentasche meiner braunen großen Lederhandtasche. Vorsichtshalber ziehe ich den Reißverschluss zu. So ist es sicher und trotzdem griffbereit, falls diese Rolle doch komplizierter wird als erwartet.

Möchtest du *Zwei zwischen der Wahrheit* gerne weiterlesen?

Auch Liam, der männliche Protagonist, kommt im Folgenden zu Wort. Dich interessiert bestimmt auch seine Sicht der Geschichte, oder?

[Dann kommst du hier zu E-Book und Taschenbuch.](#)